Die angebliche Farbenblindheit Homers.

Es ist ein sinniger Ausspruch der Araber, die beste Beschreibung sei die, in der das Ohr zum Auge umgewandelt werde. Wenn irgend ein für das Ohr berechnetes Werk, so können die homerischen Gedichte auf diese lobende Beurteilung Anspruch machen. Denn der oder die homerischen Sänger, die ein äusserst scharfes Beobachtungsvermögen besassen, haben es trefflich verstanden, alles, was sie ihren Hörern vortrugen, mit einer geradezu verblüffenden Naturwahrheit zu schildern. Hierin suchen sie in der Weltlitteratur ihresgleichen. Ob ein Kampf vor Troja Gegenstand der Rhapsodie ist, oder ob die Behausung des göttlichen Sauhirten vor unseren Blicken sich aufthut, ob wir uns mit dem Odysseus im Wirbelsturm befinden oder den vielgeplagten Helden in die feindliche Stadt der Phäaken geleiten, ob wir den Widerschein der strahlenden Schönheit der Helena auf den Gesichtern der trojanischen Greise sehen, oder den einsamen Vieldulder auf der Insel der Kalypso sich nach der väterlichen Insel blauen Bergen sehnend erblicken — überall zaubern die Worte des Dichters nur krystallklare Bilder vor die Seele. Was insbesondere die Wahrheit der Naturschilderungen bei Homer anlangt, so möchte ich statt alles anderen die Worte Goethes aus seiner italienischen Reise hersetzen, die er in Neapel den 17. Mai 1787 geschrieben hat. „Was den Homer anbetrifft, so ist mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse u. s. w. kommen uns poetisch vor und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, dass man davor erschrickt. — — — Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebenen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so vielen Abwechselungen und Mannigfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort".

Auffallend ist es, dass in diesen homerischen Naturschilderungen sich verhältnismässig wenig Farbenbezeichnungen finden, während doch die Buntheit der Mittelmeerlandschaften gerade das Gegenteil erwarten liesse. Diesem Gedanken ist der bekannte, jetzt verstorbene englische Staatsmann Gladstone nachgegangen und hat in seinem 1858 erschienenen Werke Studies on Homer and the Homeric Age, III sect. IV pag. 457 ff. eingehend über die homerischen Farbenbezeichnungen gehandelt, wobei er zu folgendem Resultat kommt. Die prismatischen Farben seien von Homer nur mangelhaft und unbestimmt wahrgenommen worden, denn er gebrauche dieselben Farbenausdrücke zur Bezeichnung von Farben, die nach unserer Auffassung wesentlich von einander verschieden seien und anderseits erhielte dasselbe Objekt fundamental verschiedene Farbenepitheta. Homer habe infolge einer allgemeinen Farbenblindheit an den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lichteindrücken nicht ihre Qualität, sondern nur ihre Quantität bemerkt. Zu einem ähnlichen Resultat kam der bekannte Homer-Herausgeber La Roche in seiner Programm-Abhandlung „Die Bezeichnungen der Farben bei Homer", Linz 1880.

Im Jahre 1867 hielt Lazarus Geiger, der diese Arbeit von Gladstone kannte, einen Vortrag auf der Versammlung deutscher Naturforscher in Frankfurt a. M. „Über den Farbensinn der Urzeit und seine Entwicklung", in dem er entwickelte, das menschliche Empfinden und insbesondere die Farbenwahrnehmung habe ihre Geschichte. Schwarz und Rot seien einmal die einzigen Eindrücke gewesen, für die das Auge vor Jahrtausenden empfänglich gewesen sei. Von Rot habe sich die Empfindung des Auges für Farben der Reihenfolge des Spektrums entsprechend entwickelt, es sei also zuerst die Fähigkeit, Orange, dann Gelb, Grün, Blau u. s. w. zu sehen, entstanden.

Sowohl Gladstones als Geigers Ansicht wurde bekämpft, aber auch mit Beifall aufgenommen. A. Schuster widerlegte in Mützells Zeitschrift 1861, 1. Bd. S. 712 ff. Gladstones Ansicht und erklärte die Seltenheit der Farbenbezeichnungen bei Homer aus einem epischen Stilgesetz, und zwar mit Berufung auf Vischers Ästhetik.

Gegen Geiger wandte sich W. Jordan, der bekannte Homerübersetzer (Fleckeisens Jahrbücher 76, S. 161 ff.), der die Ansicht äusserte, die homerischen Dichter hätten zwar Blau gesehen, aber Grün sei noch von Gelb und Graubraun ungetrennt gewesen. Auch G. Steinthal hielt Geigers Resultate für ganz verfehlt und logisch unmöglich. (Ursprung der Sprache im Zusammenhang mit den letzten Fragen alles Wissens 1877).

Der hervorragendste Freund der Geigerschen Entwicklungstheorie ist unstreitig H. Magnus, der in den Jahren 1877—83 diesen Gedanken in 5 Veröffentlichungen weiter entwickelte,[1]) in denen er schliesslich die Resultate einer weit ausgedehnten Untersuchung über die Farbenempfindungen und die Farbenbezeichnungen der verschiedensten uncivilisierten Völker veröffentlichte. Er hatte mit dem Ethnologen Peschnël-Loesche einen Fragebogen und eine bunte Farbenskala in Hunderten von Exemplaren an Missionare, Ärzte, überseeische Handlungshäuser geschickt,[2]) mit der Bitte an diese, „durch direkte Prüfungen den Umfang und die Leistungsfähigkeit des Farbensinns uncivilisierter Völkerschaften festzustellen, sowie die sprachlichen Beziehungen, in denen sich die verschiedenen Bethätigungen des Farbensinns äussern, zu sammeln". Der Fragebogen enthielt die Farben: Schwarz, Grau, Weiss, Rot, Orange, Gelb, Grün, Violett, Braun. — Einige 70 solcher Fragebogen kamen allmählich zurück, an deren Ausfüllung sich besonders die Missionsanstalten beteiligt hatten. Die Resultate hat Magnus dann in der oben angeführten 5. Arbeit zusammengestellt. Es sind kurz folgende: Der Umfang des Farbenorgans scheint bei den verschiedensten Völkern der nämliche zu sein,

---

1) 1. Die geschichtliche Entwicklung des Farbensinns, Leipzig 1877.
2. Die Entwicklung des Farbensinns, IX. Heft der 1. Reihe physiologischer Abhandlungen, herausgeg. von W. Preyer, Jena 1877.
3. Untersuchungen über den Farbensinn der Naturvölker, VII. Heft der 2. Reihe der physiol. Abhandlungen, herausg. von W. Preyer, Jena 1880.
4. Farben und Schöpfung. Acht Vorlesungen über die Bez. der Farben zum Menschen und zur Natur. Breslau 1881.
5. Über ethnologische Untersuchungen des Farbensinns, Virchow-Holtzendorff, XVIII, S. 471—506, 1883.

2) Ähnliche Untersuchungen hat auch Grant Allen angestellt. Die genaueren Litteraturangaben s. bei Hochegger, die gesch. Entwicklung des Farbensinns 1884. S. 10 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sämtliche Farben des Spektrums werden empfunden. Doch scheinen in den Intensitäten der einzelnen chromatischen Empfindungen nicht unerhebliche Schwankungen zu existieren. Rot mit seinen Dependenzen bis zu Gelb wird stets in der lebhaftesten Weise empfunden, während den kurzwelligen Farben (also Grün, Blau) gegenüber sich eine gewisse Unklarheit des Empfingungsorgans bemerkbar macht. — Abgesehen von Rot ist bei einzelnen Stämmen ohne Zweifel eine weit grössere Empfindlichkeit für die Lichtstärke als für den Farbeneindruck vorhanden. In dieser Bevorzugung des Lichteindrucks gegenüber der Farbenempfindung wurzelt denn auch die allgemeine Farbeneinteilung vieler Nationen. Wir finden 3 Gruppen: 1) Rot mit allen Nuancen bis Gelb, 2) Hell, umfassend alle lichtstarken Nuancen der verschiedensten Farben, mit Ausnahme von Rot, 3) Dunkel, umfassend alle lichtarmen Nuancen der verschiedensten Nuancen. — Schliesslich kommt Magnus zu folgenden Sätzen: 1) Die Farbenterminologie bei vielen Naturvölkern ist kümmerlich, aber der Farbensinn gut. 2) Die Ausdrücke für Rot sind viel schärfer ausgeprägt als diejenigen für kurzwellige Farben. 3) Ungemein häufig kommt eine Verwechselung der sprachlichen Ausdrücke der verschiedenen Farben besonders im Spektrum benachbarter Farben vor.

Diese Ergebnisse erklärt Magnus auf folgende Weise. In sehr frühen Perioden der menschlichen Entwicklung wurde nur das Licht mit seinen Abstufungen empfunden, aber noch nicht die Farben. Die Netzhaut befand sich damals noch in dem Zustand, in dem noch heute ihr peripherischer Teil verharrt, der für die Farben im allgemeinen so gut wie gar nicht empfindlich ist. Diejenige Farbe, die mit einer ganz besonderen Reizstärke begabt war, hat sich zuerst dem erwachenden Farbensinn aufgedrängt, und das war eben Rot. Es kam dem Menschen am ersten zum Bewusstsein und klaren Verständnis und darum ist seine Nomenklatur auch am schärfsten entwickelt. So kommt man denn zu folgendem System: 1) Rot, 2) Lichtreich, 3) Lichtarm. Bestärkt wird übrigens diese Ansicht durch die Entwicklung des kindlichen Farbenvermögens.[1]) Soweit Magnus.

Gegen dessen Ansichten richten sich die Veröffentlichungen von Dr. Ernst Krause und G. Jäger im Kosmos.[2]) (Genauere Angaben hierzu, die für meinen Zweck nicht direkt von Wichtigkeit sind, giebt Hochegger, a. a. O. S. 5 Anm.) Beide suchen zu beweisen, dass schon bei den Tieren der Farbensinn vorhanden ist, und dass also die Entwicklung des Auges in der Richtung hin, nicht nur Helligkeitsgrade, sondern wirkliche Farben sehen zu können, schon auf der vormenschlichen Stufe sich vollzogen habe. Die spärlichen Farbenbezeichnungen der antiken Völker seien keine Folge einer Unvollkommenheit des menschlichen Auges, sondern seien auf die mangelhaft entwickelte Sprache zurückzuführen. Der Gebrauch neuer Farbenbezeichnungen hänge mit dem Aufkommen neuer Farbstoffe zusammen. Dieselbe Ansicht verficht Graut Allen.[3]) Eine weitere Uebersicht der betr. Litteratur giebt Marty[4]) bis zum Jahr 1879 sowie Hochegger a. a. O.

Der weitaus bedeutendste Gegner von Magnus ist Marty in seiner eben angeführten Schrift. Er hat von psychologischem Standpunkt aus die Hypothese von der Entwicklung

---

1) S. Preyer, Die Seele des Kindes, Leipzig 1882.

2) Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung auf Grund der Entwicklungslehre, I. Bd. S. 264 ff., 423 ff. und 486 ff.

3) The Calour-Sense: its origin and development. An essay in comparative psychologie. London 1879. Rechtmässige deutsche Ausgabe, Leipzig 1880.

4) Die Frage nach der geschichtlichen Entwicklung des Farbensinnes, Wien 1879.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Farbensinnes betrachtet und kommt nach überaus vorsichtiger und gewissenhafter Betrachtung der gegen und für eine Entwicklung des menschlichen Farbenempfindens sprechenden Gründe zu folgenden Resultaten. „Direkte Gründe teils deduktiver Art (insbesondere die Thatsache, dass heute alle Menschenracen und viele Tiergeschlechter Farben sehen), teils historischer Natur sprechen in entscheidender Weise dafür, dass die Farbenempfindung den vorchristlichen Kulturvölkern, ja wohl allen früheren menschlichen Geschlechtern in keiner Weise ja gefehlt hat.“ „Was die Erscheinungen betrifft, die man für Farbenblindheit unsern menschlichen Vorfahren vorbringt, so erklären sie sich teils als Folgen allmählicher Ausbildung des Urteils für Farben und des Interesses für ihre genaue Bezeichnung; teils sind sie Ausfluss der poetischen Diktion (bei den alten Dichtern); teils endlich wurzeln sie in einer Umwandlung des Farbengefühls.“

Ebenfalls gegen die Magnus'sche Hypothese wendet sich in einer eingehenden gründlichen psychologischen Studie Rudolf Hochegger[1]). Er untersucht den Ausdruck „Farbensinn“, der dreierlei Bedeutungen in sich schliesse. Er drücke nämlich erstens die Fähigkeit aus, Farben zu empfinden (Farbenempfindungsvermögen), sodann die Lust oder Unlust der angeborenen oder erworbenen Gefühlslage einer Farbenempfindung gegenüber (Farbengefühl) und schliesslich die intellektuelle Gewandtheit, die durch unmittelbare Wahrnehmung oder frühere Erfahrung gegebenen Farbenempfindungen ihrem Inhalt nach zu beurteilen (Farbenunterscheidungsvermögen). Im Anschluss hieran giebt er eine Geschichte der Entwicklung des menschlichen Farbenempfindungsvermögens und kommt in betreff der uns beschäftigenden Frage nach dem Farbenempfindungsvermögen bei Homer zu dem Resultat, dass von dem Mangel eines solchen keine Rede sein könne.

Mit demselben Gegenstand beschäftigt sich Edm. Veckenstedt in seiner ausführlichen Schrift: „Geschichte der griechischen Farbenlehre. Das Farbenunterscheidungsvermögen. Die Farbenbezeichnungen der griechischen Epiker von Homer bis Quintus Smyrnäus. Paderborn 1888.“ Er wendet sich gegen Gladstone und die „Augendarwinisten“ und spricht seine Ansicht dahin aus, es sei unbegründet, wenn diese behaupteten, die Wahrnehmung der prismatischen und der Pigmentfarben bei Homer sei mangelhaft gewesen; ebenso unbegründet sei die Erklärung, dass das zur Zeit Homers noch nicht genügend entwickelte Sehvermögen die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung, nämlich der behaupteten Farbenblindheit, sei. Anzuerkennen wäre die Thatsache, dass die altgriechische Dichtung die helleren Farben des Spektrums vor den dunkleren bevorzuge; indessen finde sich dieselbe Erscheinung bei den griechischen Philosophen, die ebenfalls mehr Farbenbenennungen aufwiesen, die auf die erste Hälfte des Spektrums gehörten als auf die zweite dunklere. Überhaupt bevorzugten nicht nur die Dichter der verschiedenen Zeiten und Völker, sondern auch die Naturvölker und unsere Kinder die langwelligen Farben, und diese Eigentümlichkeit aller Zeiten und Völker erkläre sich aus der Natur selbst, die die Arbeit der Menschen dem Tage, dem Licht, der Farbe zuweise, der Nacht aber die Ruhe, darnach müssten die Farbenbezeichnungen der helleren Seite des Spektrums reichere Beziehungen des Gesehenen, Empfundenen und Benannten wiederspiegeln als diejenigen der dunkleren Seite des Spektrums.

Der vorstehende kurze Überblick zeigt uns zwei von einander verschiedenen Ansichten über die sogenannte Farbenblindheit Homers. Die erste ist diejenige von Glad-

1) Die geschichtliche Entwicklung des Farbensinnes, Innsbruck 1884.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stone, der diesen Dichter für farbenblind erklärt, insofern als die Netzhaut der homerischen Menschen ausser für Hell und Dunkel nur für Rot und Orange empfindlich gewesen sei. Die zweite Ansicht ist die von Magnus, der die homerischen Farbenbezeichnungen in Zusammenhang bringt mit der Entwicklung des Empfindungsvermögens des menschlichen Auges. Uns interessiert für den vorliegenden Zweck nur die Frage, ob es wirklich wahr ist, dass Homer zwar die langwelligen Farben genau von einander geschieden, dagegen die kurzwelligen (Grün Blau) noch nicht von einander gesondert hätte.

Wir wenden uns zuerst zu Gladstone und La Roche und werden dann, wenn wir den richtigen Standpunkt gewonnen haben, zur Beantwortung der Frage schreiten, welche Farben Homer gekannt hat.

Das Resultat der Untersuchungen Gladstones, dass Homer farbenblind gewesen sei, wurde La Roche bekannt, der dann unabhängig von Gladstone, ohne sich dessen Schrift zu verschaffen, eine in derselben Richtung sich bewegende Untersuchung anstellte, dabei aber nicht bei Homer stehen blieb, sondern auch noch die homerischen Hymnen, Hesiod, Pindar, die übrigen Lyriker, die Elegiker und Jambographen der klassischen Zeit, sowie Theokrit berücksichtigte. Er kam zu dem Resultat, dass Homer noch keinen entwickelten Farbensinn hatte, allerdings fügte er im Gegensatz zu Gladstone hinzu, „es ist kaum zu denken, dass ein so genauer Beobachter der Aussenwelt wie Homer den Unterschied zwischen den Farben nicht wahrgenommen haben sollte, sondern es ist vielmehr anzunehmen, dass er mit den Farben nicht charakterisieren wollte, weil er in den Farben nichts Wesentliches gesehen und deshalb andere weit wirksamere Epitheta zur Charakteristik gewählt hat."

Er beginnt seine Untersuchung mit der weissen Farbe. Nach ihm bedeutet *λευκός* nicht sowohl weiss, als vielmehr licht, glänzend, hell, als Gegensatz von *μέλας* dunkel. Wenn auch Gegenstände von weisser Farbe mit *λευκός* bezeichnet würden, so geschehe das doch nicht ausschliesslich, und deshalb könne man *λευκός* nur mit glänzend übersetzen. Synonyma von *λευκός* seien *ἀργός, ἀργύφεος, ἄργυφος, ἀργής, ἀργινόεις, ἀργεννός, φαεινός, παμφαίνων, λαμπρός, μαρμαίρων, μαρμάρεος, ἠνοψ*. Alle diese Ausdrücke bezeichneten, ebenso wie *λευκός*, keine bestimmte Farbe.

Ebenso wenig wie Homer einen Ausdruck für weiss hätte, fände sich ein solcher für schwarz. *Μέλας* bedeute nämlich dunkel in allen Schattierungen und Farben (dunkelbraun, grün, rot, blau), dann in übertragener Bedeutung auch bitter. Mit *μέλας* synonym sei *κυανόπρῳρος*, es werde von denselben Schiffen ohne Unterschied gebraucht. Die Schiffe des Odysseus würden *μιλτοπάρῃοι* (an den Seiten mit Mennig angestrichen), also dunkelrot oder dunkelbraun genannt; an anderen Stellen finde sich das allgemeine Beiwort *φοινικοπάρῃοι* (dunkelrot), und es bestehe zwischen allen diesen Attributen kein wesentlicher Unterschied. — Beim Weine des Maron, den Odysseus für den Cyklopen mitnimmt, finden wir das Epitheton *μέλας, ἐρυθρός* und *αἰθοψ*. Dies ist nach La Roche ein Beweis dafür, dass alle drei Ausdrücke dasselbe bezeichnen. Für weitere Synonyma von *μέλας* hält er *κυάνεος, οἰνοψ* (weinfarbig), *αἰθοψ*. Weil *ἀήρ* das Beiwort dunkel hat, so bezeichnet nach La Roche *ἠεροειδής* etwas, das dunkel aussieht. Weiter rechnet er hierzu *ἐρεμνός, ἰοειδής, ἰόεις, σκιόεις* und *πορφύρεος*.

In der Mitte zwischen den hellen und dunklen Farben steht *πολιός*, weiss grau. Das Blasse d. h. Farblose bezeichnet *ὠχρος*, ebenso *χλωρός*, das eigentlich, wie La Roche sagt, die Bedeutung blassgrün, blassgelb, grünlichgelb, denn überhaupt bleich, blass habe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch für das, was wir rot nennen, giebt es nach La Roche bei Homer keine Bezeichnung. Es kommen, wie er sagt, nur einzelne Ausdrücke vor, welche irgend eine Art des Roten, Braunen, Dunkelgelben oder Rötlichgelben bezeichnen. Den Reigen eröffnet ἐρυθρός, ein Synonymum von μέλας. Φοῖνιξ bezeichnet eine rotbraune, oder dunkelrote, blutrote Farbe. Φοίνιος ist blutrot, dunkelrot; δαφοινός, ganz blutrot, steht als Attribut der Löwenhaut, des Schakals, der Schlange und des Luchses. Αἴθων bedeutet braun, dunkelgelb oder allgemein funkelnd. Ξανθός bezeichnet eine rötliche, blonde, gelbliche, falbe Farbe. Das Morgenrot, als Göttin, wird κροκόπεπλος und ῥοδοδάκτυλος genannt. „Wir haben," so schliesst er die Erörterung über das Rot, „auch hier nichts anderes, als eine unbestimmte Bezeichnung der rosa- oder rötlichgelben Farbe, sowie sich denn überhaupt bei Homer kein Ausdruck findet, der zur Bezeichnung einer sich bestimmt gleichbleibenden Farbe, wie unser grün, gelb, blau, gebraucht würde. — — Nur licht und dunkel sind dem Dichter wesentliche Beiwörter. Wir haben gesehen, dass Gegenstände von wesentlich verschiedener Farbe ein und dasselbe Attribut haben, — — ebenso hat derselbe Gegenstand an verschiedenen Stellen zur Bezeichnung der Farbe verschiedene Attribute, die wesentlich von einander abweichen."

Absichtlich habe ich die Resultate von La Roche etwas ausführlicher wiedergegeben, um die ganze Art seiner Beweisführung genauer hervortreten zu lassen, die ihre Schwäche so am besten zeigt.

La Roche meint also, Gegenstände von wesentlich verschiedener Farbe hätten ein und dasselbe Farbenattribut, und anderseits hätte derselbe Gegenstand (z. B. der Wein) an verschiedenen Stellen zur Bezeichnung der Farbe verschiedene Attribute, die wesentlich von einander abweichen, oder kürzer gesagt, die Farbenbezeichnungen bei Homer seien im gewissen Sinn unbestimmt, und daraus schliesst er dann, dass der Dichter noch keinen entwickelten Farbensinn hatte.

Wenn dieser Schluss richtig wäre, dann hätten auch wir modernen Menschen nur einen wenig entwickelten Farbensinn, denn sowohl die dichterische Sprache, als auch die Redeweise des alltäglichen Lebens ist zu unserer Zeit nicht viel genauer. Nennen nicht auch wir Zinn, Elfenbein, Schnee, Fett, Zähne, Knochen, Milch, Haut weiss? Und dabei ist die Farbe des Zinns (lat. plumbum album) himmelweit verschieden von der Hautfarbe der Europäer. Sprechen wir nicht auch von Weisswein? oder von Weissbrot im Gegensatz zu Schwarzbrot, das auch in seiner Farbe mit der Tinte gar keine Ähnlichkeit hat? Wir bezeichnen auch ganz verschieden gefärbte Dinge mit schwarz, wenn auch dessen Gebrauch nicht so ausgedehnt ist, wie der des homerischen μέλας, da wir noch das Wort dunkel für das griechische μέλας haben. Schwarz ist auch bei uns ein Beiwort der Erde, des Wassers (vergl. Schwarza), der Wolken, der Nacht, der Asche u. s. w., auch des Blutes, natürlich des dunkelroten. — Vino nero sagt der Italiener von dem tiefroten Wein; Homer nennt den Wein des Maron μέλας und zugleich ἐρυθρός und αἰθοψ. Daraus schliesst La Roche, „dass alle die Ausdrücke dasselbe bedeuten". Ein wunderbarer Beweis! Kann denn οἶνος nicht mit drei Attributen versehen werden, ohne dass diese gleichbedeutend sein müssen? Sprechen nicht auch wir von dunklem, rotem, funkelndem Wein? Dunkel nennen wir auch die roten Trauben, den Epheu (vergl. „Im dunkeln Laub die Goldorangen blühn"), den Stahl, das Eisen u. s. w.

Bei der Erörterung über Rot hat es sich La Roche recht leicht gemacht. Er meint, es gebe keine Bezeichnung im Griechischen, die sich mit unserem Rot decke. Da hat er in gewissem Sinne recht, denn es entsprechen überhaupt nur wenige Worte einer Sprache ganz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genau dem Inhalt und Umfang nach einem Worte aus einer anderen. Doch ἐρυθρός gerade ist von unserem Rot recht wenig zu unterscheiden.

Was aber die Sache, die rote Farbe anbetrifft, so ist gerade aus den vielen Ausdrücken für die verschiedensten roten Farbentöne zu ersehen, wie genau die homerischen Dichter diese einzelnen Farbenabstufungen aufgefasst und bezeichnet haben. Und wenn dabei Ungenauigkeiten im Gebrauch dieser Bezeichnungen mit unterlaufen, so geht es uns in unserer Sprache nicht viel besser. Was nennen wir nicht alles rot? Das rote Gold der Nibelungen, die rote Rose, das rote Blut, den Fuchs im roten Kleid, das Rotwild und das rote Vogelsberger Rindvieh! Haben wir darum einen unentwickelten Farbensinn? Das wird freilich auf Grund der vorerwähnten ungenauen Farbenbezeichnungen niemand behaupten, da tausendfaches anderweitiges Material zum Beweise des Gegenteils zu Gebote steht. Wie steht es denn aber mit dem zur Prüfung des Farbenempfindungsvermögens der homerischen Dichter oder, wie Gladstone und Magnus meinen, der homerischen Menschen uns vorliegenden Material? — Die bunten Gewänder dieser Zeit sind längst vermodert, schriftliche Urkunden, Farbenverzeichnisse u. s. w. sind nicht vorhanden, ausser der Ilias und der Odyssee steht uns nichts zur Verfügung. Und wenn wir aus diesen Gedichten uns über die Farbenempfindung jener lange verrauschten Zeit unterrichten wollen, müssen wir vor allen Dingen im Auge behalten, dass ein dichterisches Kunstwerk uns den Stoff zu unseren Untersuchungen liefert. Ein Dichter aber, besonders einer, der unter dem jonischen Himmel gelebt und die Farbenpracht der griechischen Landschaft gefühlt hat, der einem phantasiebegabten Volke seine Gesänge vorträgt, wird in seinen Liedern andere Farbenbezeichnungen verwenden als ein Prosaschriftsteller, z. B. Aristoteles, wenn er ein wissenschaftlich genaues Werk über die Farben schreibt. Dieser himmelweite Unterschied für die Beurteilung ist von Gladstone und La Roche nicht beachtet worden. Bei dem Lesen der von diesen Gelehrten herausgegebenen Untersuchungen kommt einem unwillkürlich der Gedanken, sie hätten als Grundlage ihrer Erörterungen ein Färberlexikon, in dem es auf absolute Genauigkeit ankommt, und in dem man mit kühlem Verstand vielleicht eine der ungefähr 50 verschiedenen Sorten von Blau heraussuchen soll, während wir doch die wunderbar schönen homerischen Dichtungen mit nachbildender Phantasie betrachten sollen und uns im Geiste an die Stelle der im herrlichen, farbenprächtigen griechischen Inselande lebenden homerischen Menschen versetzen müssen, denen Wendungen wie ῥοδοδάκτυλος Ἠώς oder πόντος οἴνοψ ohne weiteres das farbenreiche Bild der die Wölkchen rosig umsäumenden Morgenröte oder das dunkelrot in der Abendsonne leuchtende Meer vorzauberten, ohne dass eine abstrakte Farbenbezeichnung nötig gewesen wäre. Eine solche unsere Vorstellungskraft in Bewegung setzende Sprache wirkt doch zweifellos poetischer als die nüchterne Bezeichnung „rot“ in den obigen Fällen und ist auch der jugendlichen homerischen Zeit viel angemessener. Denn nicht nur ein dichterisches Kunstwerk liegt vor uns, sondern das älteste griechische Gedicht aus der Jugendzeit des griechischen Volkes, in der die Dichter noch in einer Sprache redeten, deren sinnliche Kraft noch nicht geschwunden, wo die Prägung der Worte noch nicht abgegriffen war, wo man von Abstraktionen noch wenig wusste. Den Standpunkt von Gladstone und La Roche müssen wir also aufgeben.

Bei der Beantwortung der Frage nach dem Farbenempfindungsvermögen der homerischen Sänger kommt es nicht allein darauf an nachzuweisen, ob und wie viele abstrakte Bezeichnungen der Farben des Spectrums sich in der Odyssee und Ilias finden, sondern auch ob sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht aus dem ganzen Zusammenhang an einzelnen Stellen, aus Vergleichen u. s. w. zeigen lässt, dass Homer die einzelnen Farben gekannt hat.

Ein weiterer Irrtum von Gladstone und La Roche ist es, den Wortschatz des Dichters Homer demjenigen der homerischen Menschen gleichzustellen. Wer sagt uns denn, ob in jener Zeit die dichterische Sprache auch diejenige des gewöhnlichen Volkes gewesen ist? Das Gegenteil ist viel wahrscheinlicher, da bis auf den heutigen Tag die poetische Sprache sich mit derjenigen des täglichen Lebens noch nie gedeckt hat. Können nicht die Menschen der damaligen Zeit Farbenausdrücke bei der Ausübung der Färberei[1]) gehabt haben, die ganz zufällig der Dichter nicht gebraucht hat, vielleicht weil sie ihm für seine poetischen Zwecke nicht passend erschienen? Ich glaube, dass aus dem Wortschatz der homerischen Sprache ein unbedingt sicherer Schluss auf die Farbenbezeichnungen der damaligen Menschen nicht gezogen werden kann. — Doch dies nur nebenbei.

Nachdem wir uns so den Standpunkt gesucht haben, von dem eine vorsichtige Untersuchung ausgehen muss, wollen wir mit Beiseitlassung alles Unwichtigen[2]) zu der Betrachtung der einzelnen Farben übergehen, zu denen in diesem Falle nicht nur diejenigen des Spektrums, sondern auch Schwarz, Weiss und Grau gehören.

Weiss und Schwarz.

Die Farben Weiss und Schwarz werden bei Homer ebenso wie alle die Ausdrücke, die etwas Glänzendes (vergl. *ἀργός*, *ἀργυρόπεζα* u. s. w.) bezeichnen, häufig angewandt. Schon oben gelegentlich der Besprechung des Standpunktes von La Roche habe ich erwähnt, dass Homer den Schnee, die Milch, die Knochen, das Elfenbein mit dem Beiwort *λευκός* versieht, das an diesen Stellen nur mit weiss übersetzt werden kann. Doch es werden auch andere Gegenstände *λευκός* genannt, bei denen es glänzend bedeutet, z. B. der Schild in dem Wort *λεύκασπις* *X* 294, wozu La Roche *Γ* 357, *E* 437 u. s. w. citiert, an welchen Stellen wir *ἀσπὶς φαεινή* finden; auch ein neuer, noch blanker Kessel bekommt *Ψ* 268 das Epitheton *λευκός*. Dass auch die Haut des menschlichen Körpers *λευκός* genannt wird, ist freilich eine Ungenauigkeit, aber eine dichterisch wirksam übertreibende, deren auch wir uns schuldig machen, wenn wir von einem schneeweissen Teint oder von Wangen sprechen, „die wie Milch und Purpur prangen“. Das klare, helle Wasser heisst *λευκός*, das im beschatteten Quell natürlich *μέλας*.

Die weisse Farbe verwendet der Dichter, auch ohne sie zu nennen z. B. *η*, 105: *αἱ δ' ἱστοὺς ὑφόωσι καὶ ἠλάκατα στρωφῶσιν ἥμεναι, οἷά τε φύλλα μακεδνῆς αἰγείροιο*, wo ich *οἷά τε φύλλα* auf *ἠλάκατα* beziehe. Es ist dies ein ausserordentlich treffender Vergleich, wenn die Wollfäden mit der glänzenden Farbe der Blätter einer Silberpappel zusammengestellt werden (vergl. unten *ἁλιπόρφυρος*). Die Übersetzung Jordans „dicht auf den Sitzen gereiht, wie die Blätter der strebigen Pappel“ ist sehr wenig poetisch, und ausserdem möchte ich bezweifeln, ob enges Sitzen gerade dem Spinnen förderlich ist.

Ebenso wie die weisse, kennt auch Homer die dunkle, schwarze Farbe. So bekommen die Schiffe, da sie mit Pech von aussen angestrichen waren, das Beiwort *μέλαιναι*, ebenso die Erde, das dunkelrote Blut u. s. w. Es würde zu weit führen, alle hierhergehörigen

1) Vgl. *Δ* 141, wo von einer Frau die Rede ist, die mit roter Farbe eine Elfenbeinplatte bemalt.

2) Diejenigen Farbenbezeichnungen wie *αἴθων*, *αἰθοψ*, *γλαυκός* (*γλαυκῶπις*), *χαροπός*, *μῆλοψ*, *ἤνοψ*, *νῶροψ* u. s. w. deren Bedeutung zum Teil strittig und deren Anwendung für unseren Zweck belanglos ist, scheiden wir von der Untersuchung aus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stellen anzuführen, wäre auch zwecklos, da über die Thatsache, dass Homer das Schwarze, Dunkle als solches gesehen hat, füglich kein Zweifel bestehen kann.

Grau

wird, wie allgemein feststeht, durch *πολιός* bezeichnet. Das schäumende Meer — dunkel, mit hellem Schaum gemischt — wird so genannt *δ*, 580: *πολιὴν ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς* „sie schlugen das Meer mit den Rudern, dass es schäumte"; vergl. *μ*, 172 *λεύκαινον ὕδωρ;* weiterhin bekommt die graumelierte Haarfarbe dieses Beiwort (vergl. unser „Kümmel und Salz"), ebenso dann wegen der grauen Haare die älteren Personen, und schliesslich das Eisen. Sehr schön erläutert die Bedeutung von *πολιός* Jordan in seiner Übersetzung der Odyssee S. 506, 5: „*πολιός* bedeutet zunächst das Aussehen des noch nicht ganz weissen, sondern erst ergrauten, d. h. zur Hälfte noch dunklen, zur Hälfte weissen Haares. Ungefähr wie solches Haar, wenn es aus einiger Ferne gesehen wird, wo die schwarzen und weissen zum Grau zusammenfliessen, sieht das Eisen aus. Die Übertragung auf das Meer hingegen geht aus von der Vorstellung des ganz nahe und genau gesehenen Mischhaares. Es heisst *πολιή* nur, wo es vorgestellt wird als auf seiner dunklen Gesamtfläche, ähnlich von Schaumlinien durchzogen wie das schwarze von weissen Haaren."

Wir kommen jetzt zu den Farben des Spektrums und beginnen mit der beliebtesten Farbe, mit

Rot.

Die vielen Bezeichnungen für Rot beweisen, dass Homer viele Nuancen dieser Farben unterschieden hat. *Ἐρυθρός*, das von Wein, Nektar und Kupfer[1]) gebraucht wird, findet sich seiner Wurzel nach in allen indogermanischen Sprachen mit Ausnahme des Zend.[2]) Die ursprüngliche Bedeutung blutig, die skrt. rudhira hat, lebte zu homerischer Zeit nicht mehr im Bewusstsein der Hellenen. Blutigrot bezeichnet Homer mit den Adjektiven *αἱματόεις*, *φοίνιος σ* 97 und *φοινός Π*, 159, deren Herkunft noch gefühlt wurde; und das machte die Schilderung anschaulicher, sinnlicher. Das ebenfalls hierhergehörige *δαφοινός* wird vom Schakal, von einer Schlange und dem blutigen Kleid der Keren gebraucht. Wenn die Löwenhaut *δαφοινός* genannt wird, so ist das dieselbe übertriebende Ungenauigkeit, wie wenn wir von Rotwild sprechen.

Dieselbe Freiheit nimmt sich der Dichter, wenn er ein Pferd, einen Rotfuchs, *φοῖνιξ* nennt. Dieses Wort bezeichnet einen Farbstoff. Er wurde, wie Delitzsch gefunden hat,[3]) von einem Insekt gewonnen, das eine Eichenart anbohrte und sich da ansaugte. „Man hielt es für eine Beere (*κόκκος*) des Baumes selber und nannte es deshalb coccum; die Eiche, an der es sich befindet, heisst davon quercus coccifera". Das von *φοῖνιξ*[4]) abgeleitete Adj. *φοινικόεις* ist gleich unserem Scharlachrot und wird von einem roten Helmbusch, einem Leibgurt, von

1) nicht vom Blut, wie La Roche a. a. O. S. 16 sagt.

2) S. den Aufsatz von O. Weise, Die Farbenbezeichnungen der Indogermanen, in Bezzenbergers Beiträgen II. Bd. 1878, S. 283 ff.

3) Siehe Veckenstedt a. a. O. S. 86.

4) Helbig, Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert, 2. Aufl. 1887, S. 161 Anm. 3, bemerkt zu dem Anstrich der Schiffe folgendes: „Die Schiffe hatten einen im ganzen schwarzen Anstrich, der vermutlich aus flüssigem Pech bestand, daher die Epitheta *μελαίνη* und *κυανόπρῳρος*. — — Dagegen waren die Seiten des Vorderteils rot angestrichen. Dieser Gebrauch wurde vielleicht dadurch veranlasst, dass es bei der gleichen Form der beiden Schiffsenden zweckmässig schien, eines derselben durch eine besondere Farbe zu markieren, was z. B. bei dem gegenseitigen Ausweichen der Schiffe nützlich sein konnte".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rotgefärbten Kleidern und blutunterlaufenen Striemen gesagt. Die Schiffe werden λ 124, ψ 271 φοινικοπάρῃοι genannt, ebenso μιλτοπάρῃοι dunkelrot an den Seiten angestrichen.[1])

Die rosenrote Farbe wird als Beiwort der Ἠώς mit ῥοδοδάκτυλος bezeichnet.

Eine andere Nuance des Roten bezeichnet οἰνοψ weinfarbig. Es wird nur als Beiwort des Meeres und der Ochsen gebraucht. Was die erstere Zusammenstellung anlangt, so ist es ein wunderschönes Bild, die im Abendrot funkelnden Wogen mit der Farbe des intensivroten Südweins zu vergleichen. Wie V. Hehn[2]) erzählt (s. Veckenstedt S. 113) ist noch heutigen Tages der in Kleinasien gekelterte Rotwein so intensiv dunkelrot, dass die Damen damit ihre Briefe zu schreiben pflegen. Göbel schreibt zu dieser Färbung der wallenden Meereswogen nach seinen eigenen Beobachtungen[3]) folgendes: „Wenn bei ruhigem Wetter und heiterem Himmel die tiefstehende Sonne oder auch das Abend- oder Morgenrot das mässig bewegte Meer beleuchtet, so erscheinen demjenigen, der nach der beleuchteten Himmelsgegend hin über dasselbe seinen Blick schweifen lässt, die Spitzen der schaukelnden Wogen goldumsäumt, alle tiefgelegenen Teile aber (natürlich auf der dem Beobachter zugekehrten Seite der Wellen) strahlen ihm wie der reinste, feurigste Rotwein entgegen". Goethe bemerkt zur Erklärung dieser Färbung des bewegten Meeres:[4]) Diese Purpurfarbe „ist auch eine geforderte Farbe. Der beleuchtete Teil der Wellen erscheint grün in seiner eigenen Farbe und der beschattete in der entgegengesetzten purpurnen". Zu dieser Purpurfärbung des Meeres ist schon mehrfach Arist. de col. cap. II verglichen worden. Die Stelle lautet folgendermassen: *Φαίνεται δὲ καὶ ἡ θάλαττα πορφυροειδής, ὅταν τὰ κύματα μετεωριζόμενα κατὰ τὴν ἔγκλισιν σκιασθῇ· πρὸς γὰρ τὸν ταύτης κλισμὸν ἀσθενεῖς αἱ τοῦ ἡλίου αἰγαὶ προσβάλλουσαι ποιοῦσι φαίνεσθαι τὸ χρῶμα ἀλουργές.* Hier wird also die von Homer mit οἰνοψ bezeichnete Farbe πορφυροειδής genannt. (Vgl. unten die Besprechung von πορφύρεος).

Weniger passend als die Verbindung von οἰνοψ mit πόντος erscheint uns auf den ersten Blick die Zusammenstellung βόε οἴνοπε in Ν 703 und ν 32. Wenn wir jedoch an die rotglänzende Farbe wohlgenährter Stiere denken und uns ins Gedächtnis rufen, dass auch wir die Rehe im Sommer rot nennen und von „rotem" Vogelsberger Vieh sprechen, so wird uns diese Bezeichnung weniger anstössig erscheinen. — Diese scheinbare Schwierigkeit in der Erklärung von βόε οἴνοπε hat zwei wunderbare Erklärungen hervorgerufen. Jordan führt in Fleck. Jahrb. 1871, Novelle zu Homeros S. 166 folgendes aus: „Es fragt sich, ob das Wort οἰνοψ nicht am Ende nur eine Bewegung kennzeichnen soll. Die Stiere sind an beiden obigen Stellen geschildert, als mit dem Pflug die Furchen entlang schreitend, in der Ilias als schweisstriefend, in der Odyssee als bereits den ganzen Tag über arbeitend, so dass wenigstens dem Pflüger, der sich nach dem Untergang der Sonne und nach seinem Nachtessen sehnt, vor Übermüdung schon die Kniee wanken. Ich erinnere an das die Gangart des Rindes bezeichnende εἰλίποδες, ferner an den schwankenden(?), unsichren (?) Tritt, zu welchem die Pflugochsen auf halb schon gepflügtem Acker neben der neuen Furche durch die Unebenheit des Bodens genötigt sind, wie es jedermann leicht und oft beobachten kann. Ich erinnere endlich

1) Die Herkunft des Wortes erörtert Veckenstedt a. a. O. S. 85 und 159 sehr ansprechend. Meine davon abweichende Ansicht, soweit πορφύρεος in Frage kommt, folgt unten.

2) Kulturpflanzen und Haustiere. 3. Aufl. S. 69.

3) Zeitschrift f. G. W. 1855.

4) Farbenlehre, didaktischer Teil 57.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an den Vater des Opferbeschauers und Weinmischers Leiodes φ, 144, der doch vermutlich in Beziehung auf dasselbe von ihm schon bekleidete Amt den Namen *Οἰνοψ* führt. Sollte das Wort, frage ich, nicht ebenso als „wie Wein aussehend" auch bedeuten können „nach Wein aussehend" d. h. allzu reichlichen Genuss von Wein durch die Erscheinung verratend und zwar ganz besonders durch unsicher wankenden Schritt, also taumelnd? Danach erhielte man für die Pflugochsen „taumelig schreitend", für das sturmbewegte Meer „im Wellenaufruhr regellos schwankend". Meiner Ansicht nach erklärt sich der Personenname *Οἰνοψ* viel treffender durch den Hinweis auf die charakteristische, stets vorhandene Gesichtsfarbe der eifrigen Weintrinker als durch den nur hier und da in später Stunde sich zeigenden, schwankenden Gang. Zweitens „taumeln" die pflügenden Ochsen keineswegs, sondern gehen angestrengt ziehend und stämmig auftretend vor dem Pflug. Und drittens ist von „sturmbewegten" Meer an den Stellen, wo *οἰνοψ* bei *πόντος* steht, nicht die Rede. Wie ein so feinfühliger Dichter wie Jordan, dem wir die beste Homerübersetzung verdanken, zu dieser wenig anmutenden Erklärung kommen konnte, ist mir ganz unbegreiflich.

Eine andere Erklärung bringt Fr. Hertlein [1]). Er schreibt *οἰνοψ* komme nur bei *βοῦς* und *πόντος* vor, beiden gemeinsam sei das Brüllen; danach leite man *οἰνοψ* am besten von der durch *μ* erweiterten Wurzel *νι* (cf. vok?) und dem zweiten Bestandteil von *εὐρύοπα* ab, also „gewaltig-stimmig". Diese Erklärung passt weder zu dem Bilde der pflügenden Ochsen noch zu dem Rauschen der mässig bewegten See.

Wir kommen jetzt zu einem vielumstrittenen Wort, das schon gar manche Untersuchungen hervorgerufen hat, zu

Πορφύρεος.

Als Bedeutung giebt Capelle-Seiler an 1) wogend, 2) schillernd, schimmernd und 3) im Gegensatz zu seiner sonstigen Bedeutung rot.

Die Etymologie des Wortes ist nach den Untersuchungen von Curtius, Vaniçek u. s. w. nicht zweifelhaft. Curtius [2]) leitet es von der Wurzel *φρυ* wallen, brennen ab, aus der sich sowohl *πορφύρω*, *φυρ* — *φρυ* = *πυρ*, skrt. prush als *πορφύρεος* purpurn erkläre. „Die Sprache fasste, wie es scheint, das Wogen der Gewässer, das Flackern des Feuers und das Schimmern der roten Farbe als synonym". Ähnlich erklärt Vaniçek das Verbum *πορφύρω* als ein verbum intensivum mit der Bedeutung wogen, aufwallen, unruhig sein, schimmern, schillern. Die Frage dreht sich darum, ob wir *πορφύρεος* bei Homer als Farbenbezeichnung annehmen müssen oder können. Das Verbum *πορφύρω* weist nicht darauf hin. Wir finden es mit *κῦμα* verbunden Ξ 16: *ὡς δ' ὅτε πορφύρῃ πέλαγος μέγα κύματι κωφῷ*, wo das Wogen und Wallen der Meeresflut mit dem Nachdenken, dem Hin- und Hersinnen des Nestor verglichen wird, v. 20 *ὣς ὁ γέρων ὥρμαινε*. In dieser letzteren Bedeutung, unruhig hin und herdenken, steht *πορφύρω* Φ 551 *πολλὰ δέ οἱ κραδίῃ πόρφυρε μένοντι* sowie in den beinahe gleichlautenden Stellen δ, 427, 572, ϰ, 309. An allen diesen Stellen kann von einer Farbenbezeichnung nicht die Rede sein, wir haben nur die Bedeutung unruhig wallen und wogen, die der ersten von Capelle-Seiler angeführten „wogend" durchaus entspricht.

Das Adjektivum *πορφύρεος* kommt bei weitem häufiger vor. Es wird von den Wellen eines Flusses Φ 326, von den Meereswogen Λ 482 u. ö. und von *ἅλς* Π 391 gesagt, also nur von bewegtem Wasser (bei *πόντος* findet sich diese Bezeichnung nicht). An rote Farbe an

1) Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Real-Schulen Württembergs 1895 S. 197.
2) Etym.[5] S. 303.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diesen Stellen zu denken ist keinerlei Veranlassung; in Φ 326 erscheint es ausgeschlossen, wohl aber passt die Übersetzung wallend, wogend sehr gut.

Capelle-Seiler weist richtig darauf hin, dass mit dem Begriff der schnellen Bewegung der des Schimmerns, Schillerns sich verbinde (cf. ἀργός, αἰόλος etc.) und gibt als zweite Bedeutung schillernd, schimmernd.

In diesem Sinne finden wir das Wort von Teppichen, Gewändern, und dergl. reichlich oft gebraucht, auch von einem Ball, mit dem die jungen Phäaken spielen ϑ 373, sowie von einer Wolke *P*, 541, wo man ohne Mühe von einer schimmernden, glänzenden Wolke sprechen kann; um sich zu verhüllen, brauchte Athene keine dunkele Wolke, wie La Roche a. a. O. S. 14 will. Auch an diesen Stellen braucht man an die Purpurfarbe nicht zu denken. Hier mag auch ἁλιπόρφυρος erwähnt werden, das gewöhnlich mit meerpurpurn übersetzt wird. Der erste Zusammensetzungsbestandteil ἅλς soll dann darauf hinweisen, dass die Purpurfarbe aus dem Meere komme, als Saft der Purpurschnecke. In diesem Falle wäre es ein sehr müssiger Zusatz. Meiner Ansicht nach hat Breusing [1]) das Richtige getroffen, wenn er es mit glänzend weiss, wie die am Bug des Schiffes sich brechenden glitzernden Wogen erklärt. Das passt zu dem ἠλάκατα und φάρεα ganz ausgezeichnet, und wir brauchen nicht, wie Marty [2]) meint, an ein meerfarbenes Gespinst zu denken, welches Arete zwirnt (ξ 53, 506 cf. ν, 108.). Bis dahin erledigt sich alles ohne besondere Schwierigkeit. Umstrittener ist die Erklärung von πορφύρεος als Beiwort des Todes, des Regenbogens und des Blutes. Bezüglich des letzteren sagt Capelle-Seiler „gegen den sonstigen Gebrauch αἷμα πορφύρεον, das dunkelrote (oder hochrote) Blut, *P* 361 f.“ Dort heisst es „ὣς Αἴας ἐπέτελλε πελώριος, αἵματι δὲ χθὼν δεύετο πορφυρέῳ“. Notwendig ist diese Farbenannahme nicht, denn warum sollen wir nicht übersetzen „das aus der Wunde quellende oder spritzende Blut“? [3]) Jordan [4]) sagt, es sei das nach längerem Kampf die Erde feuchtende, dunkeler machende; das geronnene, schwarz gewordene, aber nicht das frische Blut sei mit πορφύρεον αἷμα gemeint. Die Stelle verlangt aber etwas ganz anderes. Die Griechen kämpften dort mit grosser Hartnäckigkeit unter Anführung des Ajax um den Leichnam des Patroklus und „die Erde wurde benetzt von dem aus den Wunden strömenden Blut,“ nicht aber von geronnenem Blut.

In *P* 547 Ἠύτε πορφυρέην ἶριν θνητοῖσι τανύσσῃ Ζεὺς ἐξ οὐρανόθεν wird der Regenbogen πορφυρέῃ genannt. Diese Stelle hat die verschiedensten Deutungen hervorgerufen. La Roche a. a. O. S. 141 sagt, wenn man es nicht geradezu mit dunkelrot wiedergeben wolle, bliebe nur noch die Übersetzung funkelnd übrig, die sich noch am ehesten aus der Bedeutung „unruhig“ ableiten lasse. In seiner Iliasausgabe von 1891 fügt er noch hinzu, πορφυρέην von dem Scholiasten mit ποικίλην erklärt, von anderen mit glänzend, könne wegen des Vergleichs mit πορφυρέῃ νεφέλῃ nicht anders gedeutet werden als dunkel.

Felix Hartmann J. J. 131. S. 465 f. nimmt als Grundbedeutung an „zuckend, flimmernd, schimmernd, glänzend, für das Meer zugleich spritzend, schaumig“. „Wie passend ist dieses von dem oft schnell wechselnden, gleichsam zuckenden Regenbogen, von der schäumenden sprühenden Woge gesagt.“ Ich muss gestehen, „schnell wechselnd, gleichsam zuckend“ habe ich den Regenbogen noch nie gesehen. Diese Erklärung scheint mir verfehlt.

1) J. J. 131, 83.
2) a. a. O. S. 68, Anm. 1.
3) cf. Breusing J. J. 131.
4) Fleck. Jhrbch. 76 S. 161 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Scholiast erklärt *ἶρις πορφυρέη* mit *ποικίλη*, dem die meisten Herausgeber gefolgt sind, wohl mehr der Not gehorchend, und weil es eine unserem Gefühl entsprechende Bezeichnung des Regenbogens ist.

Veckenstedt erklärt *πορφύρεος* als Rot mit Blauschimmer, was für die nachhomerische Zeit richtig ist, und meint, Homer habe damit bei dem Regenbogen auf zwei Farben rot und blau bedeutsam hervorheben wollen; ähnlich nenne die Edda den Regenbogen dreifarbig. Warum aber Homer nur diese beiden Farben nennt, darüber sagt Veckenstedt nichts.[1])

Hochegger a. a. O. S. 67 sagt „es steht an der erwähnten Stelle Homers *πορφύρεος* als die in die Augen fallendste, prächtigste Vertreterin des Regenbogens (durch Synekdoche), nimmt also *πορφύρεος* einfach als Farbenbezeichnung an, ohne einen Grund dafür anzugeben.

Ich übersetze *πορφυρέη ἶρις* mit „glänzender Regenbogen", ähnlich wie La Roche in seiner Abhandlung „funkelnd" erklärt und glaube, so kann man den Regenbogen ganz gut nennen, der sich in seiner Farbenpracht von dem Regenhimmel leuchtend abhebt.[2])

Am umstrittensten ist die Verbindung *πορφύρεος θάνατος*. Sie kommt bei Homer dreimal vor *E* 83 *Π*, 334, *Ψ* 477: *τὸν δὲ κατ' ὄσσε ἔλλαβε πορφύρεος θάνατος καὶ μοῖρα κραταιή*. La Roche sagt a. a. O. S. 14: Das Beiwort *πορφύρεος* bei *αἷμα P*, 361, *νεφέλη*, *P*, 551 und *θάνατος E*, 83 u. s. w. findet durch das synonyme *μέλας* seine Erklärung. In seiner Iliasausgabe sagt er zu *E*, 83 dasselbe und führt zum Beleg an *Π*, 350 *θανάτου δὲ, μέλαν νέφος ἀμφεκάλυψεν*, *Π*, 344 *κατὰ δ' ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀχλύς*, *E*, 310 *ἀμφὶ δὲ ὄσσε κελαινὴ νὺξ ἐκάλυψε* und *E*, 659 *τὸν δὲ κατ' ὀφθαλμῶν ἐρεβεννὴ νὺξ ἐκάλυψε*. Dass Homer von dem Todesdunkel oder auch von einer kurzen Ohnmacht, vergl. die eben angeführte Stelle *E* 310 sowie *E* 696, *Ξ* 438, *X* 466, sagt, sie umschatte die Augen, ist ja bekannt, aber deshalb folgt doch aus diesen Stellen nicht, dass *πορφύρεος* dunkel oder schwarz heissen müsse.

Veckenstedt a. a. O. S. 162 meint, *πορφύρεος* sei in übertragener Bedeutung als Beiwort des Todes gebraucht, wohl in dem von La Roche angegebenen Sinn.

Marty a. a. O. S. 104 Anm. sagt „es erklärt sich Homers „purpurner Tod", welche Wendung seit der Zeit der alten Lexikographen so viele Hypothesen hervorgerufen hat, als Hinweis auf das schwärzliche Blut der Todeswunde", nachdem er vorher gesagt hat, der tiefdunkele, fast schwarzem Blute ähnliche Purpur schiene den strittigen Namen *πορφύρεος* vorzugsweise getragen zu haben. Das ist für die nach homerische Zeit richtig, für die homerische Zeit aber nicht zu beweisen.

---

1) Die jüdische Geheimlehre unterschied drei Farben des Regenbogens „Weiss, Rot, Blau", Delitzsch, Iris S. 56.

2) Veckenstedt hat die Stelle *Λ* 26—28 *κνάνεοι δὲ δράκοντες ὀρωρέχατο προτὶ δειρὴν τρεῖς ἑκάτερθ', ἴρισσιν ἐοικότες, ἅστε Κρονίων ἐν νέφει στήριξε, τέρας μερόπων ἀνθρώπων* benutzt, um daran zu beweisen, dass Homer im Regenbogen verschiedene Farben gesehen habe. Er sagt: „Da es nun nicht möglich ist, dass den sechs Drachen, — je drei auf jeder Seite — sechs Regenbögen entsprochen haben, so müssen wir die Mehrzahl des Wortes *ἶρις* auf die Streifen des Regenbogens beziehen." Warum können denn nicht den sechs Drachen sechs Regenbogen entsprochen haben? Nach dem Halse des Agamemnon streckten sich von der Brustwölbung des Panzers (Veckenstedt spricht versehentlich von Schildzierraten) auf jeder Seite drei Drachen *ἴρισσιν ἐοικότες*, „den Regenbogen ähnlich"; natürlich ist jeder Drache einem Regenbogen ähnlich d. h. einem halben. Für das tertium comparationis halte ich neben dem Glänzenden der drei stahlblauen Drachen auch die bogenähnliche Form. Ob Homer die einzelnen Farben des Regenbogens unterschieden hat, ob er sieben oder sechs oder wie die meisten Menschen heutzutage vier Farben (nämlich rot, gelb, grün, blau) gesehen hat, wird wohl niemand feststellen können. Ich möchte die Ansicht vertreten, dass in homerischer Zeit kein Mensch auf den Gedanken gekommen ist, diese Farben zu zählen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Breusing J. J. 131 S. 81 ff. denkt ähnlich wie Marty an den Blutverlust als Ursache des Todes.

Felix Hartmann J. J. 131 S. 456 f. erklärt „der zuckende Tod," ein der homerischen Sprache durchaus geläufiges Bild, wenn auch der Tod sonst nicht so genannt wird." Das ist freilich richtig, aber πορφύρω heisst doch nicht zucken, und darum erscheint der „zuckende" Tod ebenso wenig annehmbar wie desselben Verfassers „zuckender" Regenbogen.

Die annehmbarste Erklärung wäre die von La Roche, wenn nur sonst bei Homer πορφύρεος schwarz, dunkel hiesse. Ich möchte eine andere Erklärung vorschlagen.

Wörtlich heissen die in Betracht kommenden Worte „und seine beiden Augen ergriff der πορφύρεος θάνατος und die machtvolle Moira. Der πορφύρεος θάνατος hat also eine Wirkung auf die Augen ausgeübt. Nehmen wir die ursprüngliche Bedeutung von πορφύρεος „wallend" an, so würden wir die Übersetzung bekommen, „der wallende Tod ergriff die Augen", etwa in dem Sinn, dass es dem Menschen vor den Augen wogte, dass ihm die Dinge verschwammen. Ein solcher Vorgang ereignet sich beim Eintritt einer Ohnmacht,[1]) und dementsprechend kann man wohl schliessen, dass ebendasselbe beim Nahen des Todes eintritt. — Doch es ist noch eine andere Deutung des Wortes möglich, die keinen inneren Vorgang, wie das Verschwimmen der Aussenwelt, sondern eine äussere Erscheinung zur Erläuterung heranzieht. Setzen wir nämlich die zweite Bedeutung von πορφύρεος schillernd, schimmernd ein, so heisst die Stelle „der schimmernde Tod ergriff die beiden Augen" und wir würden an das so überaus bezeichnende Schimmern und Glasigwerden des im Tode brechenden Auges denken können. Diese Erklärung erscheint vielleicht auf den ersten Blick seltsam, aber πορφύρεος θάνατος ist ja auch eine in der griechischen Sprache seltene Bezeichnung und findet sich in der gesamten griechischen Litteratur nicht weiter vor und hat eben wegen ihrer Seltsamkeit kein Bürgerrecht sich erwerben können. Uns friedlichen Menschen erscheint der Ausdruck gewiss noch befremdlicher, weil wir ja kaum einmal in die Lage kommen, ein im Tode gebrochenes Auge zu sehen, während es den Griechen vor Troja keine allzu seltene Erscheinung war.

Das Resultat der Untersuchung über die Bedeutung des Beiwortes πορφύρεος ist also, dass es bei Homer keine Farbe bezeichnet, sondern noch in der ursprünglichen Bedeutung „wallend" und abgeleitet „schimmernd" vorkommt. In der späteren Zeit ist πορφύρεος besonders von dem Wallen der Purpurfarbe gebraucht worden, das keine einfache Farbe ist, sondern von oben angesehen ins Schwarze fällt und von der Seite angesehen das auffallende Licht zurückstrahlt.[2]) Doch eine Untersuchung hierüber, wie der Begriff πορφύρεος lat. purpureus, sich entwickelt hat, würde uns an dieser Stelle zu weit abführen. Dass die lateinische Form dieses Wortes neben purpurn auch noch glänzend heisst, zeigt unzweifelhaft die bekannte Stelle bei Horaz, carm. IV, 1, 10 purpureis ales oloribus, wo doch nur von glänzenden Schwänen die Rede sein kann, und wo die Farbenbezeichnung purpurn ganz ausgeschlossen ist,[3]) ebenso wie bei Albinovanus, Eleg. in obit. Maec. II, 62[4]) brachia purpurea, candidiora nive. Doch darüber an einem anderen Ort.

1) Apoll. Rhod. gebraucht in seinem Epos Argonautica, in dem er bewusst Homer nachahmt, den Ausdruck πορφύρεος von dem κάρος Schwindel, das, wie Veckenstedt bemerkt, der Scholiast mit σκότωσις erklärt.

2) S. Delitzsch, Iris S. 48.

3) Die Ansicht von Veckenstedt a. a. o. S. 90 f. ist gekünstelt und unhaltbar.

4) S. Marty, S. 77.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Orange.

Die im Spektrum auf Rot folgende Farbe, Orange, wird bei Homer mit der Farbe des κρόκος wiedergegeben, der das bekannte rotgelbe Gewürz liefert. (Κρόκος ist der crocus sativus L.). Safranfarbig κροκόπεπλος wird das Gewand der Eos genannt, und zwar an vier Stellen der Ilias. Diese Bezeichnung stammt von dem prächtigen rotgoldenen Schein, der an manchem Morgen den Himmel überflutet. Dieses Wort stellt La Roche mit ῥοδοδάκτυλος zusammen und sagt: „Zur Bezeichnung der Farbe der Morgenröte hat der Dichter zwei Ausdrücke κροκόπεπλος und ῥοδοδάκτυλος". Das ist zweifellos richtig, verkehrt aber ist es, wenn er κροκόπεπλος und ῥοδοδάκτυλος nicht auseinanderhält. Er sagt: „Wir haben auch hier nichts anderes als eine unbestimmte Bezeichnung der rosa- oder rötlichgelben Farbe". Dieses Durcheinanderwerfen jener beiden von einander ganz verschiedenen Himmelsfärbungen, der rosagefärbten, die nach blau hinüberschimmert, und der goldgelben ist nur durch die Annahme zu erklären, dass La Roche nur sehr wenige Sonnenaufgänge gesehen hat. Gerade diese genaue Scheidung des rosenroten von dem krokusfarbigen Himmel zeigt uns, wie genau Homer die Nuancen der langwelligen, energievollen Farben empfunden hat.

Gelb

und in seiner Abschwächung blond giebt Homer mit ξανθός wieder, das von den Haaren der Menschen und Pferde gebraucht wird und häufig vorkommt. — Das goldglänzende Gelb wird durch χρύσεος mit seinen Zusammensetzungen bezeichnet.

Grün.

Eine bestimmte Bezeichnung für diese zwischen Gelb und Blau liegende Farbe finden wir bei Homer nicht. Die prosaische Bezeichnung πράσινος mit seinen Abstufungen πρασοειδής, πρασινοειδής, πρασώδης, ποώδης kommen in den homerischen Gesängen nicht vor.

Dasjenige Wort, das gewöhnlich mit Grün übersetzt wird, χλωρός, bezeichnet als Farbenbezeichnung die Töne zwischen Hellgelb und Grün.[1]) Wir finden dieses Wort von der Olivenkeule der Cyklopen gesagt. Dort bedeutet es frisch, ohne an eine Farbe zu erinnern, denn ι, 378 heist es ἀλλ᾽ ὅτε δὴ τάχ᾽ ὀ μοχλὸς ἐλάινος ἐν πυρὶ μέλλεν ἄψεσθαι, χλωρός περ ἐών, διεφαίνετο δ᾽ αἰνῶς, wo χλωρός περ ἐών nur heissen kann, „obwohl sie noch frisch war". (Jordan übersetzt „obwohl noch saftig"). Weiter wird der Honig, μέλι, χλωρόν genannt (Λ 631). Dort ist natürlich der helle nach Grün hin schillernde Honig gemeint, an dunkelgelben Heidehonig dürfen wir nicht denken. — Auch die mit Laub besetzten Zweige, aus denen Eumäus dem Odysseus ein Lager hereitet, bekommen das Beiwort χλωρός (cf. π, 47 vergl. mit ξ 49). — Sehr bezeichnend wird unsere „bleiche" Furcht Θ, 77 durch χλωρὸν δέος wiedergegeben.

Aber auch wenn für Grün keine besondere Farbenbezeichnung sich bei Homer nachweisen lässt, so ist damit noch längst nicht der Beweis geliefert, dass Homer oder die Menschen jener Zeit keine Empfindung für diese Farbe gehabt hätten, denn Farbenempfindung und Farbenbenennung entsprechen einander nicht, wie die Untersuchungen von Magnus beweisen.[2])

---

1) Vgl. Ar. de col. cap. 5.

2) Die Dakota haben, wie Marty a. a. O. S. 19 anführt, für Grün und Blau nur ein Wort, können aber beide Farben unterscheiden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wohl aber können wir einen Wahrscheinlichkeitsbeweis führen, dass Homer für Grün und sogar für die verschiedenen Abstufungen dieser Farbe eine Empfindung gehabt und sie auch dichterisch verwertet hat, ohne das Wort „grün" zu nennen. Wir finden die hierher gehörige Stelle bei der Beschreibung der Insel Ogygia, auf der Odysseus von der Kalypso zurückgehalten wird. Dort finden wir die Höhle von einem Wald umgeben, der aus Erlen, Pappeln und wohlriechenden Cypressen besteht, ε, 64, *κλήθρη τ' ἄιγειρός τε καὶ εὐώδης κυπάρισσος*. Was will der Dichter mit der Anführung dieser drei Baumarten? Soll die äussere Form, die verschiedenartige Gestalt der Krone u. s. w. eine dichterische Wirkung hervorrufen? Von der Cypresse liesse sich das vermuten. Von der Erle und Silberpappel aber sagt Veckenstedt (a. a. O. S. 144) ganz richtig, dass diese um ihrer Form willen noch von keinem Dichter besonders gepriesen worden seien. Es wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als an das verschiedenartige Grün zu denken, an den hellen Glanz der Silberpappel, das dunkele Grün der Erle und die schwarzgrüne Farbe der Cypresse.

Eines vielumstrittenen Wortes möchte ich hier gedenken, nämlich des Adjektivums *χλωρηΐς*, das als Beiwort der Nachtigall in τ, 518 vorkommt. Eine ähnliche Bezeichnung, *ἀηδόνες χλωραύχενες*, findet sich bei Simonides fr. 73. Eine Farbenbezeichnung im Sinne von *χλωρός* kann mit diesem Wort unmöglich gemeint sein, trotz alledem, was Veckenstedt (a. a. O. S. 134 f.) sagt: „Da die Nachtigall, lusciola luscinia, oben rötlich graubraun, der Sprosser, lusiola philomela, oben düster olivenbraun ist, so kann nur der rötliche Schimmer der Farbe der Nachtigall unter Hervorhebung des darin befindlichen Gelb, oder das Olivenfarbene des Sprossers, also Fahlgelb mit leichter Neigung zu Grün, den Anlass zu dieser griechischen Bezeichnung gegeben haben, welche dann aber auch als eine vollständig angemessene erscheint". Der Ansicht bin ich keineswegs. Ich habe eine ganze Reihe von Nachtigallen genau betrachtet, konnte aber eine Färbung, die der Beziehung *χλωρός* entspricht, mit dem besten Willen nicht entdecken. — Anderseits ist τ, 518 nach dem ganzen Zusammenhang an keinen anderen Vogel als an die Nachtigall zu denken, die im frischen Frühlingsgrün, das ein helles Grün ist, ihren wechselvollen Gesang erschallen lässt. Es scheint mir die alte Erklärung von *χλωρηΐς* „im Frühlingsgrün wohnend", die einzig mögliche und gerade für die Nachtigall besonders passende zu sein. Denn keiner unserer und auch der grichischen Singvögel pflegt so tief im Gebüsch versteckt seine Lieder ertönen zu lassen. So sagt schon Sophokles Oed. Col. 670 ff. *ἔνθ' ἁ λίγεια μινύρεται θαμίζουσα μάλιστ ἀηδὼν χλωραῖς ὑπὸ βάσσαις*. Dementsprechend übersetze ich *ἀηδόνες χλωραυχένες* mit „Nachtigallen, die im frischen Grün ihre Lieder singen".

Blau.

Das homerische *κυάνεος* wird jetzt allgemein mit schwarzblau erklärt. Dieses Adjektivum kommt von *κύανος*, unter dem man entweder Blaustahl versteht, oder mit Helbig[1]) den Lasurstein (lapis lazuli, wie Plato Phaed. 113 B), oder einen ihn nachahmenden blauen Glasfluss. In der klassischen Prosa heisst *κυάνεος* ohne Zweifel blau. Marty (a. a. O. S. 83) bringt eine Menge Beweisstellen bei. Erwähnen möchte ich nur die Glosse bei Hesych, der *κυανοῦν* mit *εἶδος χρώματος οὐρανοειδές* erklärt. — Bei Homer kann es nicht einfach mit blau übersetzt werden, wir müssen vielmehr an dunkelblau denken, da z. B. *Α* 24 und 35 der *κύανος* das Attribut *μέλας* bekommt. Wenn die Augenbrauen des Zeus und der Hera — *Α*, 528, *Ο*, 102,

1) Das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert S. 100 ff., 320. 382 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

P, 209, oder der Bart des Odysseus *π*, 176 *κύανος*-farbig genannt werden, oder wenn Poseidon und Aides das Beiwort *κυανοχαίτης* bekommen, so kann nur an tiefes Schwarz gedacht werden, das einen bläulichen Schimmer hat. Diese Art von Farbe können wir jeden Tag an den Steinkohlen sehen; und dass tiefschwarze Haare einen Stich ins Blaue haben, ist schon oft hervorgehoben worden. „Man findet im Süden noch heute glänzendschwarze Haare, die entschieden ins Stahlblaue fallen", sagt Marty (a. a. O. S. 81) und citiert weiter (S. 84, Anm. 3) Heine: „Seine Haare waren schwarz, bläulichschwarz, von seltnem Glanze". [1]) Hierher gehört auch *ὑακίνθινος*, das zweimal von dem Haupthaar des durch Athenes Macht verjüngten Odysseus gebraucht wird. Man hat früher an die Fülle des gekräuselten Haares gedacht, das einer Hyacinthenblüte ähnele. Indessen ist *ὑάκινθος* eine von unserer Hyacinthe ganz verschiedene Blume, [2]) wahrscheinlich die blaue Schwertlilie oder der Gartenrittersporn, so dass wir als Vergleichungspunkt die dunkelblaue Färbung bekämen. (Vgl. auch Veckenstedt, 155 ff.).

An dieselbe Färbung müssen wir denken, wenn wir die Wolken (*Π*, 66) oder die gleich Wolken dahinziehenden Scharen der Krieger (*Δ*, 282) das Beiwort *κυάνεος* erhalten, oder auch das dunkelblaue Gewand der Meeresgöttin Thetis „*τοῦ δ' οὔτι μελάντερον ἔπλετο ἕσθος*"; bei allem, was die Meeresgötter angeht, ist der Gebrauch von „dunkelblau" ja leicht erklärlich. — Auch der dunkele Schlamm des Meeresbodens erscheint dunkelblau *μ*, 243, *ὑπένερθε δὲ γαῖα φάνεσκεν ψάμμῳ κυανέῃ*, wo wir in den dunkelen Schlund (d. h. die bläulich schimmernde Grotte) der die Wassermengen einschlürfenden Scylla hereinschauen. Schliesslich werden auch die Schiffe, die mit schwarzem Pech angestrichen waren, das thatsächlich ins Blaue schimmert, *κυανόπρῳροι* genannt.

Neben dieser Bezeichnung für dunkelblau finden wir auch eine für himmelblau, *ἠεροειδής*. Wörtlich übersetzt heisst es luftfarbig oder genauer „von der Farbe der *ἀήρ*". Da man als *ἀήρ* die dickere, dunstige Luft annahm, so übersetzte man das Wort mit nebelig, im Gegensatz zu dem heiteren Glanze des *αἰθήρ*. Ganz genau ist aber diese Unterscheidung nicht durchzuführen, klagt doch schon Aristarch zu *Π*, 365 *ταχ' οὖν συγχεῖται ὁ ἀὴρ πρὸς τὸν αἰθέρα*, und wir brauchen darum bei der Bedeutung nebelig nicht stehen zu bleiben. Was ist denn die Farbe der Luft? Doch wohl blau, und diese Bedeutung passt zu den Stellen, wo *ἠεροειδής* vorkommt, recht gut. Ganz abgesehen von *νεφέλη* und *πόντος*, die beide mit blau bezeichnet werden können, sind wir sowohl berechtigt *οὔρεα*, die in der Ferne blauschimmernden Berge, als auch *σπέος*, *πέτρη*, *ἄντρον* mit *ἠεροειδής* in der Bedeutung blau zu verbinden. Wir müssen uns nur aus unserem Vaterland in die sonnig heiteren Landschaften um das Mittelmeer versetzen, wie sie uns Goethe (Beiträge zur Optik, Nr. 4, S. 2) schildert. „Der Himmel zeigt uns meist ein reines tiefes Blau; die auf- und untergehende Sonne giebt uns einen Begriff vom höchsten Rot bis zum lichtesten Gelb; leichte hin und wieder ziehende Wolken färben sich mannigfaltig, und die Farben des himmlischen Gewölbes teilen sich auf die angenehmste Art dem Boden mit, auf dem wir stehen. Eine blaue Ferne zeigt uns den lieblichsten Übergang des Himmels zur Erde, und durch einen verbreiteten reinen Duft schwebt ein lebhafter Glanz in tausendfachen Spielungen über der Gegend. Ein angenehmes Blau färbt selbst die nächsten Schatten". Wenn wir die letzten Worte Goethes beachten, erklärt sich *ἠεροειδής* als Beiwort von *σπέος*, *ἄντρον* und *πέτρη* von selbst. [3])

1) Hierauf ist auch die Fabel vom Blaubart zurückzuführen, der einen so schwarzen glänzenden Bart hatte, dass er ins Blaue hinschimmerte.

2) Hehn, Kulturpflanze[3] S. 452. Hyacinthus orientalis ist erst durch die Türken nach Europa gekommen.

3) Nach Hochegger, a. a. O. S. 51 hat Lorz, Die Farbenbezeichnungen bei Homer, *ἠεροειδής* so erklärt. Leider habe ich diese Schrift weder hier noch auf der Berliner Bibliothek bekommen können.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Indigo.

Eine besondere Bezeichnung für diese tiefblaue Farbe findet sich bei Homer nicht, sie gehört auch als solche eigentlich nicht zu den Spektralfarben. Ihren Bereich bezeichnet κυάνεος mit.

Violett.

Die letzte Farbe des Spektrums, Violett, ist Schwarzblau mit einem Schimmer nach Rot hin, dem Aussehen des ἴον μέλαν des Theophrast und unserer viola tricolor entsprechend.[1]) Drei derartige Bezeichnungen finden wir bei Homer. Ἰόεις wird von σίδηρος Ψ, 850 gesagt, wo wir, da es von Beilen und Äxten gebraucht wird, kaum mit Veckenstedt[2]) an den Rost des Eisens denken dürfen, sondern lieber an das Dunkelblau der Doppelfarbe Violett. Das zweite „veilchenfarbig" bedeutende Wort ἰοειδής kommt nur dreimal vor. Λ, 298 vom πόντος, in das sich der Sturm stürzt; es ist also das dunkelblaue den ebenso gefärbten Himmel wiederspiegelnde, ruhig daliegende Meer gemeint. Weiterhin steht es vom Meere ε, 56 und λ 107 in demselben Sinn. Auch an letzterer Stelle braucht nicht an sturmbewegte See gedacht zu werden.[3]) Meiner Ansicht nach ist von den in der Veilchenfarbe befindlichen Nuancen an den drei letzten Stellen nur das dunkele Blau, allerdings in dichterischer Übertreibung gemeint. — Wir kommen zu ἰοδνεφής. Der zweite Teil des Wortes δνόφος lässt uns schliessen, dass eine dunklere Farbe gemeint sein muss. Gebraucht wird das Wort von der Wolle, der veilchengefärbten, die von der im königlich vornehmen Haushalt lebenden Helena gesponnen wird, δ 135, und von der Farbe des Widder, des Polyphem, ι, 425. — Letztere Zusammenstellung klingt allerdings recht sonderbar, „violenfarbige Widder", aber wenn wir daran denken, dass die Farbe des Veilchens von Schwarz nach Rot hin geht, und damit die dunkele beim genauen Zusehen einen Schimmer von Braunrot zeigende Farbe der sogenannten schwarzen Schafe vergleichen, so wird diese dichterische Verwendung der Veilchenfarbe verständlich. — Ganz anders fasst Breusing[4]) diese von ἴον abgeleiteten Wörter auf. Er denkt an das weisse Veilchen ἴον λευκόν und so kommt er an den obigen Stellen auf weisses d. h. leuchtendes Eisen, auf schaumgeflecktes, oder auch in heiterem Sonnenschein glänzendes Meer und weisse Wolle. Da thatsächlich das weisse Veilchen massenhaft in Kleinasien vorkommt, so hat diese Erklärung manches für sich. Jedenfalls entsprechen die Anwendungen der von ἴον μέλαν abgeleiteten Ajektiva keineswegs genau der Veilchenfarbe. Aber auch wenn wir uns für die Übersetzung „weiss" oder „weisslich" (bei den Widdern wohl etwas ins Schmutzige spielend) entscheiden sollten[5]) und also für Violett ein Wort bei Homer fehlen würde, so beweist das für die mangelnde Farbenempfindung Homers nichts, denn es kann nicht verlangt werden, dass in einer so frühen Zeit, wie es die homerische ist, ein Dichter so feine Nuancen dieser kurzwelligen, so wenig ins Auge fallenden blauen Farben zur poetischen Charakterisirung hätte verwenden sollen.

Wir stehen am Ende unserer Untersuchung. Sie hat ergeben, dass Homer die Farben des Spektrums Rot, Orange, Gelb, Grün und Blau empfunden und dichterisch verwertet hat.

---

1) Veckenstedt S. 152 unten.
2) a. a. O. S. 153 f.
3) Anders Capelle-Seiler s. v.
4) J. J. 131 S. 88 f.
5) ἴον in E, 72 würde dann auch die weisse Abart sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir finden zwar wenig abstrakte Farbenbezeichnungen, doch erklärt sich dies aus den Gesetzen der poetischen Sprache, die durch Phantasie anregende, sinnlich wirkende Farbenbezeichnungen ungleich dichterischer wirkt als durch einfache Farbenbenennungen. Dass es ausser den paar uns überlieferten derartigen Bezeichnungen in homerischer Zeit keine mehr gegeben hätte, lässt sich aus dem Fehlen bei Homer nicht mit Sicherheit schliessen.[1]) Aber auch diese einseitigen, weil nur aus poetischen Quellen geschöpften Resultate beweisen, dass die Gladstone Geiger-Magnus'sche Ansicht einer ganzen oder nur teilweisen Farbenblindheit Homers falsch ist, und dass die homerischen Farbenbezeichnungen nicht zum Beweis einer Entwicklung des Farbenempfindens herangezogen werden können.

Warum Homer so selten zur Charakterisirung Farbenbezeichnungen verwandt hat, würde in einer Untersuchung über die homerische und überhaupt die dichterische Darstellungsweise zu beantworten sein.[2])

Ich möchte hier nur darauf hinweisen, dass eine farbenprächtige Sprache sich eher für den Lyriker ziemt, als für den Epiker.

„Wechelnd färbt, wie der Strahl des Gefühls, sich des Lyrikers Ausdruck:"
„Aber des Epikers Stil fliesse wie reiner Krystall."

---

1) Ich möchte daran erinnern, dass im Nibelungenlied blau nicht ein einziges mal vorkommt, obwohl der letzte Überarbeiter dieses Epos, ein Zeitgenosse Walthers von der Vogelweide, gewiss diese Farbe gekannt hat, ebenso gut wie dieser.

2) S. Marty, S. 76 ff. und 130 ff. — Hochegger, 53 ff. bes. 63 ff. — Schuster Ztschrft für d. G. W. 1861, 725 ff.

Carl Euler.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf